

Die Kinder als Lehrmeister primordialer Spiritualität

Burkhard R. Knipping

Früher bin ich als Theologe, der in der Pastoral und in der Familienbildung arbeitete, davon ausgegangen, dass Eltern ihre Kinder religiös erziehen müssen. Beeindruckt war ich von der Idee der »Kindertheologie« und angetan von dem Gedanken, dass das Gespräch zwischen Eltern und Kindern über die Dinge des Glaubens das familiäre Meisterstück der Weitergabe des Glaubens ist. Alles in allem war mein Gedanke: Die Eltern vermitteln ihren Kindern den christlichen Glauben, oder die Kinder brauchen insbesondere ihre Eltern, um den Glauben zu entdecken.

Vier Geburten und vier Kinder haben mich darin immer unsicherer werden lassen, und heute muss ich eingestehen: Ich sehe das nicht mehr so. Unsere Kinder haben mich nämlich von diesem alten, hohen Ross heruntergeholt. Nicht ich lehre sie, sondern sie waren und sind meine Lehrenden.

Die Kinder lehren mich, das Leben anders als bisher zu sehen und zu verstehen, und sie ermöglichen mir, viele neue Entdeckungen zu machen. Dadurch führen sie mich neu in das Religiöse ein und helfen mir, meinen Glauben zu vertiefen und ihn neu zu fassen. Und ich bin sicher, dass es fortwährend ihre Einführung in das Religiöse ist und sein wird, die mich den Glauben wird weiter entdecken lassen; ihre Einführung wird mir Erfahrungen geben, religiös zu sein und zu glauben und ernsthaft und ehrlich in Worten davon Zeugnis geben zu können – ihnen und anderen Menschen gegenüber.

In den kommenden Jahren wird wohl zwischen meinen Kindern und mir jedes unserer Gespräche über das Leben, die Religion, den Glauben, die Spiritualität auf meiner Seite damit beginnen, dass ich innehalte und mir sage, dass ich meinen Kindern für meine Religiosität und meinen Glauben Wesentliches verdanke. Dieses wird im Gespräch mit ihnen meine Haltung zweifach prägen: Ich weiß und schätze schon heute wie auch zukünftig, dass meinen Kindern, die ihren Vater religiöse Dinge und Glaubensdinge lehren, bereits eine

mitgegebene, des Lebens kundige und religiöse Begabung inne-
wohnt, die es zu bewundern und aufzunehmen gilt. Das heißt auch,
dass ich in religiösen Fragen meinen Kindern keinesfalls überlegen
bin; wohl bin ich ihnen ein paar Kenntnisse und einige Informatio-
nen voraus. Vielleicht kann ich sie – so denke ich heute – bei ihrem
Deuten des Lebens und des Religiösen unterstützen und kann ich
sie ermuntern, den christlichen Glauben als annehmbar, weil wahr
aufzunehmen.

Unsere Kinder haben also initiiert, dass ich einen grundsätzli-
chen Perspektivenwechsel vollziehen konnte. Diesen Wechsel
konnte ich deshalb reflektierend gut vornehmen, weil mir die pri-
mordiale Spiritualität bzw. die Laienspiritualität einen sehr wesentli-
chen Impuls angeboten hat: Basale Aspekte oder Ereignisse des
Lebens gilt es aufzugreifen, um anhand ihrer ursprüngliche Er-
kenntnisse und innere Erfahrungen zu entdecken.¹ Darin und von
dorthier kann Religiöses aufgenommen werden und wird der christ-
liche Glaube getragen. Deswegen möchte ich von unseren Kindern
als meinen Lehrmeistern der primordialen Spiritualität sprechen.

Methodisches

Im Folgenden bemühe ich mich, primordiale Spiritualität darzustel-
len und ab und an weiterführend kurze Gedanken zur allgemeinen
oder ungeformten Religiosität anzubringen. Außen vor lasse ich
zweierlei: die Dimension der geformten Religiosität und die Dimen-
sion der besonderen Spiritualität. Geformte Religiosität sind Be-
kenntnis, Zugehörigkeit und Verpflichtung verlangende Prägungen
von Religiosität, also die Religionen. Die besondere Spiritualität
ergibt sich aufgrund der geistlichen Schulen oder Strömungen in-
nerhalb einer geformten Religion.

Diese Differenzierung und Konzentration auf primordiale Spi-
ritualität und z. T. ungeformte Religiosität sind in der Reflexion –
dem gedanklichen Hineingehen in erlebte Situationen – gut mög-

¹ Vgl. ULRICH DICKMANN – KEES WAIJMAN: *Vorwort*, in: DIES. (HG.): *Beziehung*
(Felderkundungen Laienspiritualität. Beiträge der Katholischen Akademie
Schwerte und des Titus Brandsma Instituut Nijmegen, Bd. 1), Schwerte 2008,
8f.

lich. Aber es gibt Einflussnahmen: Die geformte und die ungeformte Religiosität vermitteln die geistige Kraft, um primordiale Spiritualität aufzuspüren. Sie geben der Reflexion über primordiale Spiritualität zuweilen sogar den Sprachschatz. Die besondere Spiritualität schafft Offenheit und Aufmerksamkeit für primordiale Spiritualität.

Diese Einflussnahmen werde ich aber auf den folgenden Seiten nicht explizit anzeigen. Dadurch mag auf dieser abstrakten Ebene die nachher erfolgende Reflexion nicht sehr christlich wirken, obwohl Christsein mein Leben durch und durch prägt.

Die vier Dimensionen² greifen natürlich in der Alltäglichkeit bzw. im Lebensvollzug. Dieses Ineinandergreifen ist im Alltag

² Angeregt von Kees Waaijman und verbunden mit Impulsen, die ich Arbeiten von Hans-Ferdinand Angel (zuletzt: HANS-FERDINAND ANGEL U. A.: *Religiosität: Anthropologische, theologische und sozialwissenschaftliche Klärungen*, Stuttgart 2006) entnahm, scheint es mir sinnvoll, von vier Dimensionen der Religiosität zu sprechen: 1) Eine Dimension der Religiosität ist die primordiale Spiritualität: Sie ist dem Menschen ein- oder mitgegeben, ihm innewohnend und anfanghaft ausgeprägt. Sie basiert darauf, dass der Mensch das Dasein und Leben empfinden kann. Wichtig: Er muss es nicht empfinden. So er es empfindet, können sich ihm Einsichten von existenzieller Bedeutung über Dasein, Leben und Wesen des Menschen ergeben. Über die Aufnahme dieser Bedeutungen (der »primordialen Erfahrungen und Einsichten«) in seine Anschauung und Einstellung bestimmt der Be- bzw. Getroffene selbst: Er kann sie auch beiseiteschieben. So oder so entwirft der Mensch seine Weltanschauung (als ein Sich-Festmachen für das Leben in der Welt), nur macht er es entweder ohne Öffnung zur Religiosität oder mit Offenheit für die Religiosität. 2) Eine zweite Dimension der Religiosität ist die ungeformte Religiosität: Kulturell geprägt und ggf. durch ihre »primordialen Erfahrungen und Einsichten« angeregt, denken Menschen über Dasein, Leben, Mensch-Sein und Sinn nach. Sie erstellen sich eine Anschauung über das Dasein, für ihr Leben und vom Mensch-Sein, und ggf. nehmen sie einen (kurzzeitigen) Sinn an. Dabei beziehen sie wohl überlegt etwas Numinoses oder eine übermenschliche Dimension oder etwas Transzendentes ein (beispielsweise ein »Mehr«, eine »Kraft«, eine »Urmutter«, einen »Gott«). Die ungeformte Religiosität umgreift, was heute mit Spiritualität allgemein umrissen wird: jene offenen, variierbaren, erlebnisorientierten, körperbezogenen, selbst gefügten religiösen Vorstellungen, die wohl Anlehnungen an Anschauungen anderer Menschen, Gruppen, Gemeinschaften machen, jedoch letztlich auf das eigene Probieren, Bewerten und Komponieren vertrauen. 3) Die dritte Dimension der Religiosität ist die geformte Religion: Im Rahmen einer Gemeinschaft wird Religiosität in eine Form gebracht, d. h., Bekenntnis, Zugehörigkeit, Verpflichtungen (z. B. Teilnahme an Riten) und natürlich Traditionen formen die Anschauung, deuten das Dasein und das Leben in spe-

durchaus entdeckbar, jedoch unter einer unvermeidlichen Prämisse: Die Vielschichtigkeit des Spirituellen und des Religiösen bzw. die vier Dimensionen müssen von Menschen erahnt, erkannt und akzeptiert sein.

Ein weiterer methodischer Hinweis: Sehr unakademisch werde ich die Aufgabenstellung angehen, weil ich nicht den Stellungnahmen von Wissenschaftlern nachgehe, sondern die eigenen Entdeckungen und die eigene Position darlege, um *von* der primordialen Spiritualität zu sprechen und nicht *über* sie zu berichten. Auch meine ich, Laienspiritualität muss ihre Berechtigung dadurch erweisen,

zifischer Weise. Anschauungen, Deutungen und Sinn werden übermittelt bzw. sind gegeben und zwischenmenschlich vermittelt. Die unbenannte Transzendenz oder »Gott« ist Anstoß, Anlass und Mitte der Religion, zugleich ihr Geheimnis und ihre alles prägende Größe. Unter Bezugnahme auf Transzendenz bzw. auf Gott, auf das Gemeinschaftsleben und Welt-Erleben wird Spiritualität (oder Frömmigkeit) gestaltet und gelebt. 4) Die vierte Dimension ist die besondere Spiritualität: Innerhalb der geformten Religion entwickeln sich geistliche Schulen oder Strömungen, entstehen Gruppierungen mit besonderem Anliegen bzw. Anspruch oder zeigen sich Einzelpersonen mit besonderem Charisma – die »Propheten« –, und diese gestalten eine besondere Spiritualität aus. Beispielsweise christliche Orden geben sich ein besonderes Leit- und Lebensmodell und spezifische Verpflichtungen (Arbeiten, Gebet, Schweigen oder diakonischer Dienst – ggf. Dienst für genau bestimmte Zielgruppen).

Die skizzierten vier Dimensionen der Religiosität sind ein Modell, um die gegenwärtige komplexe atheistische, antireligiöse und religiöse Landschaft verständlicher zu machen. Wichtig ist, dass die Dimensionen nicht in eine Wertigkeit gebracht werden: Denn »primordial« bedeutet nicht simpel und »besondere Spiritualität« nicht Spitzenklasse. Eher scheint ein wiederkehrendes gedankliches Durchschreiten aller vier Dimensionen für religiöse Reifungen hilfreich zu sein, wobei für das Reifen die Eingebundenheit in eine geformte Religion sehr unterstützend sein kann. Hier kann man geformte Sprache finden, um Einsichten von existenzieller Bedeutung über Dasein, Leben und Wesen des Menschen zu beschreiben; hier kann man Erfahrungsberichte finden, die helfen, eigene primordiale Erfahrungen und Einsichten zu entdecken. Diese Vermutung über die Relevanz der geformten Religion schließt nicht aus, dass Menschen sich gut überlegt gegen jegliche religiöse Deutung des Daseins und Lebens entscheiden. Auch diese nicht-religiöse Einstellung hat ihren Platz im Modell der vier Dimensionen: Wer sich wegen seiner (Nicht-)Erfahrungen mit geformter Religion, mit ungeformter Religiosität oder mit besonderer Spiritualität gegen die zweite, dritte und vierte Dimension entscheidet, ist dennoch offen für »primordiale Spiritualität«, die ihm mitgegeben ist, wenngleich sie ihm aufscheinen muss.

dass sie den Laicus oder den Idiota³ oder denjenigen, der es macht, wie er es kann, zu Wort kommen lässt. Zu guter Letzt hoffe ich, dass der »Ich«-Stil den Leserinnen und Lesern nicht nur ermöglicht, in die folgenden Gedankengänge gut einzusteigen, sondern eigene Entdeckungen einzubringen.

Geburt und Vaterschaft – Geburten im weiteren Sinne

Geburt und Vaterschaft (und eigentlich käme auch Familie hinzu) – das sind nicht nur zwei Begriffe, sondern zwei Lebensdimensionen. Aber es sind keine voneinander trennbaren (auch im Abstrakten nicht) Lebensdimensionen, sondern eine jede entsteht aufgrund der anderen, und keine ist ohne die andere. Dadurch schaffen sie eine besondere Form eines Zusammenlebens wie auch eine besondere Form des Lebens eines Einzelnen. Deswegen erlaube ich mir, das vorgegebene Thema »Geburt« nicht auf den Moment des Gebärens zu begrenzen, sondern im Zusammenhang mit Vaterschaft zu betrachten.⁴

Dann kann sich »Geburt« in einem weiteren Sinne zeigen, und zwar als die immer wieder sich einstellende Einsicht, dass »Ich« – und damit ist der Erwachsene gemeint – ein anderer werden kann, weil ein »Du« – und damit ist das Kind gemeint – da ist. Und unter der Voraussetzung, dass Kinder (von Beginn an!) als Personen mit Würde⁵, Autorität und Eigenständigkeit gesehen werden, wird sich sogar zeigen, dass Erwachsene dieses (»Geboren«-)

³ Vgl. dazu INIGO BOCKEN: *Menschliche Praxis als Sehen Gottes*, in: DICKMANN – WAAIJMAN (HG.): *Beziehung*, 15-27.

⁴ Natürlich ist Vaterschaft abhängig von einer Geburt als dem Moment, in dem ein Individuum den Mutterbauch verlässt und eigenständig in die Welt eintritt und in ihr auftritt. Aber der von mir gewählte Ansatz, Geburt und Vaterschaft verbunden zu betrachten, wird zeigen, dass »Geburt« weitreichender und tiefergründiger gesehen werden darf als jener Moment des Beginns eines individuellen Daseins in einer weiten Welt.

⁵ Meiner Kollegin Astrid Gilles-Bacciu, Referentin für Erwachsenen- und Familienbildung im Generalvikariat des Erzbistums Köln, bin ich für den Hinweis auf die Würde jedes Kindes von Beginn an und den sich damit verändernden Blick der Erwachsenen auf Kinder sehr dankbar.

Werden durch das Du eines Kindes in besonderer Weise erleben und durch sie erlernen.

»Geburt«, so wird sich zeigen, kann für den Vater bedeuten, umgeformt zu werden. Mir wurde – wie oben schon angezeigt – meine Vaterschaft zu einem Exerzitium des Lebens, des Religiösen und des Glaubens. In diesem kleinen Beitrag wird es nur um das Exerzitium des Lebens – die primordiale Erfahrung – gehen nebst einigen Hinweisen auf das Religiöse.

»Bin ich noch ich?«

Die oben angedeutete Einsicht »Ich werde, weil Du bist« und die sich dabei einfindende Umformung begannen für mich jedoch mit einem unglücklichen Moment, der immer wieder in meinem Familienalltag auftaucht: Aufgrund all dessen, was meine Kinder von mir, ihrem Vater, wollen, wünschen, brauchen und nötig haben, was sie an Zuneigung und Zeit, an Gefühlen und Taten einfordern und wie sie mich beanspruchen (und das nicht nur dann, wenn ich zu Hause bin, sondern auch im Beruf), komme ich an der Frage »Was bleibt noch für mich?« und insbesondere an dem Selbstzweifel »Bin ich noch ich?« nicht vorbei.

Mit der Frage »Bin ich noch ich?« umschreibe ich, dass ich vieles, was mir als Nicht-Vater leicht möglich war, nun als Vater nicht mehr nach meinem Gutdünken und Wünschen machen oder umsetzen kann: Sich entspannen nach dem Arbeitstag? Wenn überhaupt, dann erst ab 21.30 Uhr. Um mich herum mal Ruhe haben? Selten. Freizeit individuell und für mich gestalten, nebenberufliche Tätigkeiten ausführen, Freiwilligentätigkeiten ausüben und Mitgliedschaften in Verein und Partei pflegen? Nur mit gigantischen Abstrichen umsetzbar. Eigenes Wünschen, Wollen und Handeln musste ich nach der Geburt eines Kindes und der weiteren drei Kinder sehr reduzieren.

Der Selbstzweifel »Bin ich noch ich?« verweist somit auf meine Verluste. Diese Reduktionen kann ich auf einer praktischen und zeitlichen Ebene ansiedeln (»Ich komme nicht mehr zu dem, was ich möchte«). Aber ich bemühe mich, sie als personelle Veränderungen anzunehmen (»Das Jetzige ist mein Leben und das Richtige,

weil es für Dich ist«). Damit legt sich nicht nur mein Verlust- und Veränderungsschmerz, sondern es wird ein Element primordialer Spiritualität erspürbar: Ich kann das Da-Sein von Menschen wollen, und ich kann den Anderen mögen. »Dein Leben ist wichtig für mich, und Du bist bedeutsam für mich.«

»Bin ich noch ich?« umschreibt auch meine Erkenntnis als Vater, dass ich die Möglichkeiten, die ich für mich für unverzichtbar halte und gern umsetzen möchte, regelrecht für mich erwirken oder einfordern muss, und zwar gegen die absolut berechtigten Ansprüche der Kinder an mich. Hier stoßen zwei kulturell geprägte Wertegruppen aufeinander: »was man tun muss« und »was man für Kinder tun muss«. Jedoch verspüre ich unterhalb dieser Wertegruppen zudem, dass ich in meinen Kindern ein besonderes Gegenüber habe und dass mich in meinen Kindern ein außergewöhnliches Du anspricht und ergreift. Dieses Gefühl, von den Kindern auf eigenwillige Weise angefragt und gefordert zu sein, hat mich zum Erspüren eines anderen Elementes primordialer Spiritualität geleitet: Der Andere bzw. das Du ist wesentlich für mich. »Durch Dich bin ich Ich«⁶ ist die Antwort auf »Bin ich noch ich?«.

⁶ Wie Ich und Du zueinander stehen, ist eine fundamental wichtige Weichenstellung für die Vorstellung von Da-Sein und Leben. Wer zurzeit die Perspektive »Durch Dich bin ich Ich« wählt, gehört wohl zur Minderheit. Zwei bekannte Zeugen, die je in ihrem Bereich viel Zuspruch bekommen, mögen das belegen: Der bekannte Theater-Dramaturg und Buchautor John von Düffel spricht von der Selbstverwirklicher-Generation, die Schwierigkeiten hat, sich „vom absolut gesetzten Selbst“ zum „familiär eingebundenen Ich“ zu wandeln bzw. die „Wende vom Ich zum Wir“ zu vollziehen (JOHN VON DÜFFEL: *Wovon ich schreibe*, Köln 2009, 109f.). In diesen Vorstellungen und Wandlungen ist das Du nicht vorhanden, sondern nur die 1. Person – mal im Singular, mal im Plural. Der Bestseller-Autor Richard David Precht entwirft eine Ich-Du-Perspektive nach dem Motto: »Ich beachte den anderen, um zu wissen, was er von mir denkt, damit ich vermeiden oder verhindern kann, dass ich in seinen Augen schlecht dastehe.« Selbstachtung, Selbstbehauptung und Selbstdarstellung sind der Anlass für den Einzelnen, auf den anderen oder die Gemeinschaft oder die/den Geliebte/-n Acht zu geben (vgl. RICHARD DAVID PRECHT: *Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise*, München 2007, 166f.312). In dieser philosophischen Perspektive hat das Du eine Bedeutung für das Selbst, aber eben auf moralischer Ebene.

Aus Sicht der Soziologie ist das Du ganz untergegangen oder nur noch Konkurrent bzw. Benchmark, denn an Wettbewerb, Ökonomie und Optimierung richtet sich das „unternehmerische Selbst“ aus (ULRICH BRÖCKLING: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M. 2009).

»Auf Kosten anderen Lebens«

Geburten haben den Ruf, als Moment der Freude und des Glücks zu gelten. Ggf. werden im Rückblick die Anstrengungen und Schmerzen erwähnt, die die Mutter während der Geburt erlitten hat. Vielleicht wird noch scherzhaft vom Geburtsstress des Vaters gesprochen. Und sehr gern wird mit der Frage »Ist alles gut verlaufen?« eine reibungslose Geburt apriorisch vorausgesetzt. Völlig aus dem Blick geraten ist so, dass Geburt auch ein gefährvoller Übergang ist: Das Leben der gebärenden Frau ist durch den Geburtsprozess gefährdet.

Töricht, wie oben beschrieben, bin auch ich auf die Geburt unseres ersten Kindes zugegangen und wurde im Kreißaal eines anderen belehrt: Meiner Frau ging es sehr schlecht. Ich musste erfahren, dass es trotz aller Medizin nicht selbstverständlich ist, dass die Frau und Mutter die Geburt eines Kindes gesund übersteht.

Niemals hätte ich mir zuvor ausmalen können, wie sehr das eine neue (mir noch unbekannte) Leben (das Kind) das bereits von mir geliebte Leben (meine Frau) tödlich gefährden könnte. Niemals hätte ich mir vorstellen können, wie ein Kind, das zur Welt gebracht wird, das Leben der Gebärenden selbst aufheben kann.

Jetzt aber musste und konnte ich entdecken, dass alles Leben auf Kosten anderen Lebens gehen kann. Diese primordiale Entdeckung ist erschreckend und zugleich ohne Abstriche wahr. Bezogen auf das Miteinander der Menschen, lautet die uns eingewebte Botschaft: »Das unverzichtbare Du, das mich erst zum Ich werden lässt, stellt mich zugleich existenziell in Frage.«

Diese Entdeckung und Wahrheit wurde für mich ein zentraler Deutungsschlüssel für meine Beziehung zu unseren Kindern, und so formulierte ich für mich: »Die Kinder können nur zum Leben kommen und groß werden, wenn es auf deine Kosten als Vater geht.« Das darf sehr praktisch und konkret gesehen werden (Zeit, Lebenszeit, Finanzen, Kraft etc. [s. o.]), und doch wird damit die dieser Tatsache tief innewohnende Infragestellung bzw. Gefährdung meines bisherigen Ich – sein Selbstverständnis, seine Entfaltung, seine Fähigkeiten, seine Möglichkeiten – nicht verdeckt, sondern spürbarer. Dieser Gefährdung kann ich nicht mit Altruismus begegnen.

Also musste ich sie deuten. Ich habe über diese Wahrheit für mich und für meine Vaterschaft wichtige Wertigkeiten gewonnen: zurückstehen, verzichten, preisgeben, ja, auch opfern bzw. im Sinne von »etwas für das Leben anderer hingeben«. Letztlich ist diese Gefährdung und sind diese Werte nur dann individuell auszuhalten und gemeinsam tragbar, wenn diese Gefährdung religiös aufgenommen und gedeutet wird: »von mir für Dich gegeben« als Gegengabe für die Verdanktheit des eigenen Lebens. Anders formuliert: Weil Gott den Menschen gibt, können Menschen einander etwas geben.

Gefährdetes Leben

Das nächste, schreckliche Erlebnis überraschte mich, als unser dritter Sohn nach seiner Geburt nicht atmete. Soeben geboren, gerade den Übergang geschafft, und schon war sein Leben gefährdet. Lebensgefahr für einen Menschen im Alter von wenigen Minuten. Ich habe mich hilflos erlebt wie noch nie. Und eines musste ich schmerzlich lernen: »Wenn das Leben aus dem Leben weicht, kannst du nichts machen.«

Ich merkte aufgrund meiner Hilflosigkeit, dass in dieser Übergangsphase nicht ich und nicht Menschen das Geschehen bestimmen. Es war ein grausames Erschrecken, denn es tut sich plötzlich aufgrund des »nicht ich« und »nicht Menschen« ein ungekanntes Vakuum auf. Plötzlich bestimmte entgegen aller Medizin und Naturwissenschaft und trotz aller Kompetenzen und Technik eine Mächtigkeit das Geschehen, die fremdartig ist, sich selten zeigt und zugleich unbeschreiblich ist und bleibt. Sie fügt Leben und Nicht-Leben zu. Fragen nach Warum, Wieso, Weshalb, Wann sind trotz greifbarer biologischer Daten unbeantwortbar. Diese Mächtigkeit ist – vertrauter und positiver formuliert – ein Geheimnis.

Ich merkte in dieser Ohnmacht, dass Leben etwas ganz anderes ist als ein Erzeugnis; es ist nichts Machbares. Wohl ist Leben an das Körperliche oder Stoffliche gebunden, aber Stoffliches ist nichts Lebendiges, und Leben ist ein Vermischtes von vielem und doch anderes. Leben – das wurde mir plötzlich deutlich – ist ein Anwesend-Sein einer anderen Art und Weise.

Diese Momente am Krankenbettchen und diese Erfahrung haben für mich dem so alltäglich gewohnten Leben seine Tarnung entrissen. Die primordiale Entdeckung hieß für mich: Wir Menschen – oder besser: alle Lebewesen – sind durchwebt von einer Lebensmacht, die uns allen gemeinsam zu eigen ist und die doch nicht eine Mächtigkeit eines jedes Einzelnen noch unser aller ist. Sie ist in uns und ist uns fremd; sie bestimmt uns und ist uns unerklärlich. Wir Menschen bekommen von ihr nur das uns direkt Betreffende zur Wahrnehmung gegeben.

Die Macht der Bindung und der Trennung

Am Bett unseres Neugeborenen zeigte mir meine Hilflosigkeit und seine Lebensgefahr, dass zwischen meinem Leben und seinem Leben eine Verschiedenheit besteht: Sein Leben ist nicht mein Leben; sein Leben macht ihn zum Ich, und mein Leben macht mich zum Ich, und uns beide macht es zueinander zum Du. Also kann Leben sich unterschiedlich präsentieren (in die Gegenwart geben), und durch dieses Anwesend-Sein des Lebens und seiner Präsentation in vielen schafft Leben Bindungen und Beziehungen. Die Lebensmacht macht Menschen und viele mehr sogar zu etwas Einem: zu Lebewesen. Jedoch ist weder das Beieinander oder die Akkumulation vieler Leben noch seine Verteiltheit die letzte und endgültige Art und Weise dieses Anwesend-Seins.

Diese Mächtigkeit, die wir Leben nennen und die wir leben, ist unerklärlich, denn ihre Präsentation in vielen (Zur-Erscheinung-Kommen in vielen) ist in ihrer Dauer und ihren Umständen unverständlich ungleichmäßig bis ungerecht und letztlich unbegreiflich. Sie kann sogar solche Menschen, die sich so eng zugetan sind wie Vater und Sohn, voneinander trennen. Denn sobald sich das Leben aus einem Menschen zurückzieht bzw. der Mensch das Leben, sein Leben, verliert, kann plötzlich nichts mehr zwischen diesem Menschen und dem anderen Menschen sein. Ohne Leben herrscht nur Getrenntheit.

So erschütternd bis grausam solche Momente und Erfahrungen sind, sie sind zugleich eine Befeuerung der Religiosität: Es gibt im Rückblick auf diese primordiale Entdeckung kein Vorbei an einer

Deutung des Lebens als Macht. Denn wer leben will, muss sich unvermeidlich ihren Bedingungen stellen und fügen, ja, sogar sich unterwerfen. Und da das Leben bzw. diese Macht kommt, anwesend ist und geht – diese Metaphern sind sehr unzulänglich –, verlangt es nach einer nicht menschlichen Quelle für diese Macht bzw. für das Leben. Insofern ruft Leben auf zu religiöser Deutung und darüber hinaus sogar zu Gottesglauben, wenngleich es vielen Menschen gelingt, diese letzte Konsequenz nicht zu ziehen und dafür gute Argumente anzubringen.

Das lebendige Gegenüber – Du

Das Erleben des Lebens als etwas, das Menschen verbindet sowie eint und unterscheidet sowie trennt, ließ mich drei weitere (z. T. oben schon angedeutete) Aspekte entdecken:

1) Die oben beschriebene Mächtigkeit bzw. das Leben zeigt sich als uns Menschen Übergreifendes. Darin liegt für mich eine primordiale Überraschung: Dieses Übergreifende nimmt ausgerechnet in mir und anderen Lebewesen Präsenz. Der Mensch ist bzw. ich bin schlechthin eine Präsentation des Lebens. Das ist zwar alltäglich erfahrbar, aber ich vermag dennoch nicht, es als selbstverständlich oder unvermeidlich zu bewerten. Es liegt darin etwas sehr Ungewöhnliches, und dieses Ungewöhnliche wird ein Attribut oder Vorzeichen für alle Lebewesen und für mich: Wir sind in der Welt und in der Materie etwas Ungewöhnliches.

2) Durch die Geburten unserer Kinder habe ich gemerkt: Schon jedes Neugeborene präsentiert dieses übergreifende Leben bzw. diese Mächtigkeit, und es präsentiert diese auf seine eigene Weise. Infolgedessen kann jeder Mensch von Beginn an nur als eigenständiges und besonderes Wesen gesehen werden. Dies klingt banal, aber wenn ich es auch für Neugeborene in Geltung bringe (und dies ist nur konsequent), dann sehe ich, dass es nicht selbstverständlich ist. Jüngster Nachwuchs wird selten in seiner Eigenständigkeit, in seiner Besonderheit gesehen, und selten wird ihm Respekt gezollt.⁷

⁷ Sicherlich empfinden viele Mütter und Väter spontan die Besonderheit ihres Nachwuchses und erstaunen angesichts dieses neugeborenen Menschen. Doch dieses »primordiale Erlebnis« bleibt leider zumeist ohne Wirkung auf die elter-

Wohl wird seiner Hilflosigkeit und Bedürftigkeit begegnet, aber dies bedeutet noch keine Wertschätzung der Eigenständigkeit und Besonderheit eines Kindes und führt noch nicht zu einem respektvollen Umgang mit ihm. Wenn ich hingegen unseren Kindern die Wertschätzung und den Respekt zolle, so entdecke ich bei ihnen eine wesentliche Eigenschaft: Vom ersten Moment ihres Lebens an sind sie mir ein Gegenüber und ein Du.

3) Die Intuition von der Präsenz des Übergreifenden in mir bzw. im Menschen und das Gefühl von meiner wie aller Menschen Ungewöhnlichkeit und das Erleben der Eigenständigkeit wie Besonderheit können mich wie andere Menschen euphorisch machen. Doch dieses Hochgefühl währt nicht lange, denn sogleich zeigt sich mir bzw. uns, wie verlustreich mein und aller Leben ist und wie vorübergehend.⁸ Höhenflug und tiefer Fall kennzeichnen das Leben. Auch diese primordiale Entdeckung brennt sich uns verunsichernd in Herz und Seele ein.

Diese Verunsicherung vermag der Mensch durch religiöse Deutung auszuhalten: Das »Dass«-Sein,⁹ das Leben bzw. das Da-Sein des Menschen und sein So-Sein, wird religiös in einer von uns

liche Einstellung und Anschauung vom Kind, denn es gibt starke Einflussnahmen, die die Eltern ihr Staunen, Wundern, Beglücktsein vom Neugeborenen und das intuitive Gefühl: »Das Neugeborene ist ein eigenständiger Mensch und etwas wundervoll Besonderes, dem Respekt zu zollen ist« schnell vergessen lassen: Die gegenwärtige gesellschaftliche Atmosphäre manipuliert Eltern dahingehend, ihre Babys und Kleinstkinder kritisch zu kontrollieren: »Entwickelt sich mein Kind normgerecht?«, »Welche Defizite hat mein Kind?«, »Kann mein Kind alles, was andere gleichaltrige Kinder können?« usw. Eltern empfinden einen Druck, ihr Kinder (manchmal sogar bereits den noch ungeborenen Nachwuchs) mittels Arztbesuchen, Tipps von Ratgebern und vielerlei ausgewählter Aktivitäten zu optimieren. Gleichursächlich ist das dem Optimierungszwang korrespondierende, wohlgemeinte Vorhaben der Eltern, alles für ihr Kind zu tun und ihm nur das Beste zu ermöglichen. In dieser Eltern-Kind-Beziehung ist kein Platz mehr für den Respekt vor dem Kind als Mensch mit Mächtigkeit und als eigenständigem Wesen, dem Respekt gebührt. Verbinden sich zudem der Optimierungszwang und das Leistungsvorhaben der Eltern mit einer Hilflosigkeit von Eltern, wie sie sich derzeit in der Elternratgeber- und der Erziehungsliteratur dokumentiert, dann sind Eltern zu blockiert, die oben genannte Sicht auf ihr Kind dauerhaft beizubehalten.

⁸ Vgl. dazu die Ausführungen oben unter »Gefährdetes Leben«.

⁹ Den Gedanken des »Dass«-Seins formulierte ROLF SCHÖNBERGER: *Gott denken*, in: ROBERT SPAEMANN: *Der letzte Gottesbeweis*, München 2007, 94f., in Anlehnung an Wittgenstein, Heidegger und Leibniz.

Menschen getrennten Macht verankert, die aber ihrerseits eine Präsenz bzw. einen Bezug zum Menschen hat. »Gott« ist dann für manche Menschen das notwendige Wort, mit dem sie ihren existenziellen Wunsch beschreiben, in der Ungewöhnlichkeit, in den Höhen und den Tiefen des Lebens gut gehalten zu sein. Mit den theologischen Begriffen »*sophia*« oder »Geist« umfassen Judentum und Christentum wohl die Präsentation des Lebens in jedem Menschen und die Besonderheit bzw. das Ungewöhnliche des Menschen. Sprachliche Bilder dafür sind die Belebung des Menschen durch Geist, die Begleitung des Menschen durch *Sophia* und die Einwohnung im Menschen.

Die Macht des Gegenübers

Wie Weichen stellend und Grund legend die Kinder ein Gegenüber und Du sind, wenn Erwachsene dies innerlich zulassen, zeigt sich an einem Geschehnis, das ich bis zu meinem Vater-Werden nicht geahnt hatte und wohl auch allgemein leider kaum noch auffällt: Aufgrund und durch unsere soeben geborenen (!) Kinder erhielt ich einen neuen Stand und einen neuen Namen bzw. Titel verliehen.

Unsere Kinder haben meine Frau und mich zu Eltern gemacht und unsere Ehe neu gestaltet: Aus Partnern wurden durch die Kinder »Eltern«, die einer bestimmten »Familie« zugewiesen sind. Aus einem Mann unter vielen Männern wurde der »Papa« gerufene »Vater von Tobias, Benedikt, Benjamin und Prisca«. Diese auf Beziehungen bezogenen Neubestimmungen und diese auf Personen bezogene Verleihung von Titeln (»Eltern«, »Vater« oder »Mutter«)¹⁰ demonstrieren implizit die Mächtigkeit der Kinder: Sie haben die Macht und die Autorität, über mich, den Erwachsenen, zu befin-

¹⁰ Es muss bei »Vater«, »Mutter« und »Eltern« von einem Titel und nicht nur von einem Ruf-Namen gesprochen werden, weil der Titel von der Person unabhängig ist, nach Erfüllung festgelegter Bedingungen vergeben wird und die Funktion einer Person für andere Personen beschreibt. Ein Name hingegen wird für eine Person gebraucht und ohne Zusammenhang mit dieser auch für viele andere Personen genutzt; er individualisiert die Person innerhalb einer Gemeinschaft und hebt diese damit ohne irgendeine funktionale Begründung aus der Gesellschaft heraus.

den.¹¹ Unsere Nachkommen weisen mir zu oder schenken mir eine neue Daseinsform und eine neue Lebensweise.

Hier bestätigt sich, was bereits oben als bedeutsam für den Menschen dargelegt wurde: »Durch Dich bin ich Ich.« Aber jetzt zeigt sich zudem, dass dieses »durch Dich« keinesfalls als eine freundliche, soziale Erkenntnis zur Art menschlichen Miteinanders abgetan werden kann. Denn es sind neugeborene Menschen, die diese Macht und Autorität bereits innehaben und ausüben. Sie müssen sich nicht erst sozial erweisen. Deshalb liegen Ursache und Begründung dieser Macht und Autorität in der Anwesenheit des Lebens in den Kindern.

Insofern hat das »durch Dich bin ich Ich« eine wahrhaft primordiale Dimension: In unseren Kindern greift das Leben bzw. die Mächtigkeit nochmals nach mir. Ich bin dieser Mächtigkeit also nicht nur über mein eigenes, kleines, schwaches Leben verbunden, sondern auch über das Leben unserer Kinder. Sie weben mich nochmals und verstärkend in das Leben ein. Diese Entdeckung hat mich in meinem unsicheren Leben doch um einiges ruhiger werden lassen.

Die aufgezeigten primordialen Erfahrungen werden in einigen Religionen durch die Betonung des Nachwuchses aufgegriffen und dargestellt. Nur beispielhaft seien die Nachkommensverheißungen im Buch Bereschit bzw. im Buch Genesis genannt.

Der neue Anspruch

Der neue Name bzw. neue Titel »Vater« ist im Alltag auch eine neue Anrede, die ihren lautstarken Ausdruck im immer wieder ertönenden Ruf »Papa« findet. Name, Titel, Anrede und Ruf dokumentieren einen neuen Anspruch an mich: »Du, Papa, bist der, der für mich da ist.« Dieser Anspruch der Kinder signalisiert einerseits

¹¹ Selbst der Umstand, dass die Verleihung des Vater- und Elterntitels ganz unrituell geschieht und individuell wie gesellschaftlich nur anhand dreier Begriffe »Vater«, »Mutter« und »Eltern« geschieht und erkennbar ist, stellt diese Kinder-Macht und Kinder-Autorität nicht in Frage. Eher ist es so, dass die sprachliche Gegebenheit und die einstimmige Akzeptanz in der Gesellschaft ein unreflexes Bewusstsein von der Macht und Autorität der Kinder widerspiegeln.

die Bedürftigkeit, Existenzschwäche, Lebensnot der jüngsten und jungen Menschen und andererseits das Verlangen nach meiner Antwort, Handlung, Verantwortung und nach mir als dem Du und Gegenüber. Mit beidem begründet dieser Anspruch – nicht nur performativ, sondern existenziell – ein Recht meiner Kinder, über mich zu verfügen bzw. mich zu fordern. An dieser Stelle fließen die obigen Überlegungen zu »Bin ich noch ich?« wieder ein und können vertieft werden.

Der Anspruch bzw. das Recht der Kinder ist die Nagelprobe, wie ich mich auf sie als mein Du einlasse: Wie nehme ich diese Bezogenheit innerlich an? Fühle ich mich von ihrem Anspruch bedrängt, und bedenke ich das Vater-Sein als zugewiesene Pflicht? Oder prägt ihr Anspruch mein Vater-Sein und die von mir angenommene Identität; sind ihr Anspruch und Da-Sein ein ganz eigenes Glück für mich geworden?¹²

Die Antwort muss ich geben, aber nicht nur einmal. Die Kinder verlangen immer wieder meine Antwort, so dass der Alltag mit ihnen ein fortwährendes geistliches Exerzitium für mich ist: einzuüben, dass »ich durch Dich Ich bin«. Mal um Mal bemühe ich mich, dieses »durch Dich« ernsthaft und engagiert anzunehmen. Stück um Stück wandle ich mich dabei innerlich: »Durch Dich werde ich ein Vater vom Innersten her und in meinem gesamten Wesen.«

Wie verändernd und wirkungsvoll die Annahme des »ich bin durch Dich Ich« ist, vermag ich nur spurenweise zu konkretisieren: Für mein erstes bis viertes »Ja« zur Vaterschaft musste ich mir (bzw. meiner Frau und mir als Paar und als Eltern) alles Kommende zutrauen, obwohl alles Zukünftige völlig unbekannt war.¹³ Für jedes dieser »Jas« musste ich wagen, mir selbst zu vertrauen und zu-

¹² Natürlich kann je nach Elternlast und nach Elternphase (problemvoll, sorgenreich versus unbelastet bzw. schön) das Vater- oder Elternsein mal als Pflicht und Zuweisung oder mal als Glück oder Geschenk gesehen werden. Solches Schwanken der Väter und Mütter zwischen beiden Einschätzungen wundert Eltern nicht weiter. Schade wäre, wenn das Vater-Sein nur als Pflicht und Zuweisung empfunden werden könnte.

¹³ Selbst dann, wenn aufgrund schon vorhandener Kinder vieles Kommende schon bekannt bzw. gewusst ist (vom Geruch gefüllter Windeln im Badezimmer bis zum Aufteilen des Nettoeinkommens auf mehr Minder) und vieles Alltagspraktische schon eingeübt und bewährt ist, schafft ein weiteres Kind eine völlig neue, bisher unbekanntere Lebenssituation.

versichtlich zu sein. Ich musste sogar wagen, die Hoffnung zu verlieren, weil ich riskiert habe, vom Kommenden überwältigt zu werden – z. B. weil bei der Geburt Unglückliches geschieht (s. o.) oder weil das Kind Schaden nimmt oder Beeinträchtigungen hat oder weil der Anspruch der Kinder mich übermannen würde.

Hier konnte ich erleben, was durch die primordiale Entdeckung des »durch Dich bin ich Ich« menschlich und geistlich möglich wird: Ich wachse durch ein Du über mein altes Ich hinaus. Das Zutrauen in mich selbst wächst; meine Bereitschaft zum Wagnis ebenfalls; die Fähigkeit, etwas auf mich zu nehmen, wird größer. Ich merke, dass durch meine Verwiesenheit an das Du der Kinder eine stärkere Kraft in mir aufkommt, das zu vermögen, was zu können nötig ist.

In ein neues Leben

Wenn Kinder da sind bzw. eine Familie, dann gibt es für die Eltern wohl kleine arrangierte Auszeiten aus dem Vater- und Familienalltag. Aber es gibt keine Möglichkeiten mehr, vom Vater- und Eltern-Sein zurückzutreten. Dieser Stand und Status ist unumkehrbar, selbst im Falle des Todes der Kinder. Auch die Verantwortung für die Kinder kann man nicht zurückgeben, höchstens phasenweise delegieren. Die Kinder als das Du, ihre Macht und Autorität und die Anwesenheit und Kraft des Lebens in ihnen beanspruchen Väter und Eltern ganz: Das Da-Sein wird von ihnen geprägt, und somit lässt sich – auch unter Einbeziehung des unter »Die Macht des Gegenübers« schon Aufgeführten – wohl sagen, dass sie ein neues Leben vergeben.

Bis zur Geburt unserer Kinder war mir völlig unbekannt und unausdenkbar, wie Vater-Sein für mich sein würde. Mit den Geburten war plötzlich alles – Situationen, Umstände, Ansprüche, Möglichkeiten etc. – anders. Meine Kinder haben unser gemeinsames und mein Leben verändert und mich verwandelt. Als praktisches persönliches Indiz gilt für mich, dass mir der Blick zurück auf die kinderlose Zeit nur noch fragmentarisch gelingt. Vielleicht darf ich deshalb meinen, in dieses andere Leben schon ein gutes Stück hineingewachsen zu sein.

Mich lässt es immer wieder staunen, dass Kinder durch ihr Dasein vermögen, einen Erwachsenen in ein neues Leben hineinzuführen, und zwar irreversibel.

In diesem Staunen wurde für mich eine primordiale Entdeckung möglich: Die Familie ist der Lebenskontext, in dem das »Durch-Dich-zum-Ich-Werden« und das Sich-Verändern-und-Verwandeln-Lassen unmittelbar zum Lebenskontext dazugehören und ungezwungen geschehen können. Weder eine von außen kommende Krise noch eine körperliche Gefährdung (z. B. durch Krankheit) sind notwendig, um das »durch Dich werde ich Ich« als wesentlich anzuerkennen und zu verinnerlichen.

Es fällt in einer Familie leichter, vom Du zum Ich geführt zu werden, weil die beteiligten Personen durch Abstammung miteinander verknüpft sind (»eigen Fleisch und Blut«) und weil Generativität gegeben ist (»unser Nachwuchs – unsere Zukunft«). Auf diesem Biologischen baut etwas Psychologisches und Soziales auf: Familie ist unausweichlich Verbundenheit und Bezugnahme. Darüber hinaus – und vermutlich viel entscheidender – fällt das »durch Dich zum Ich« angesichts eines Kindes leichter, weil die Ängste vor dem Du sowie die Abweisung des Du durch die Bedürftigkeit und Hilflosigkeit des Kindes und durch die fordernde Eigenständigkeit und Besonderheit des Kindes gemindert bzw. erschwert werden. – Dennoch sind diese Ängste und die Möglichkeit der Abweisung vorhanden.

Demgegenüber herrscht oft im Kreis von Erwachsenen und in der Konkurrenz unter Erwachsenen – u. U. sogar zwischen Ehepartnern und leider manchmal auch zwischen Elternteilen – die Angst vor Selbstverlust und Identitätswechsel, die Furcht vor Überwältigung, die Angst vor Machtverlust oder Entmachtung wie auch die Sorge, für den anderen in entscheidenden Momenten wenig bis nichts tun zu können. Deshalb muss im Zusammenleben von Erwachsenen (vgl. Ordensgemeinschaften) viel geregelt werden, um Ängste vor dem Du zu minimieren, die Annahme des Du zu erleichtern und Möglichkeiten für Veränderung zu eröffnen. Familie hat also auf natürliche Weise entscheidende »Vorteile« und ist somit der einfachste wie auch der originärste Ort, in dem Menschen zum Ersten auf das Leben – als Übergreifendes wie individuell Präsentiertes – verwiesen werden, zum Zweiten das Du anneh-

men können, drittens »durch Dich zum Ich« werden und viertens an sich Umformungen erfahren.

Diese Bedeutung von »Familie« haben Religionen gern unterstrichen. Zudem ist das Kind beispielsweise im Judentum und Christentum schlechthin der Hinweis auf eine neue Zeit und eine neue Hoffnung (vgl. im Judentum und im Christentum Moses und Jesus).

Rückblick

Auf unserer Schwerter Tagung im Jahr 2008 fragte mich Kees Waaijman, was mich als Vater stolz mache. Ich antwortete ihm, dass es nicht die Kinder sind; denn die Kinder sind Menschen, die sich selbst zu eigen gegeben sind, wenngleich sie und ich in engster Bindung sind. Darum sind die Kinder ein Glück für mich, aber kein Anlass für Stolz. Jedoch gibt es eine Erfahrung, die mir, dem Vater, dem Menschen, eine Bedeutung zumisst und somit vielleicht Anlass zu Stolz geben könnte: Ich konnte als Vater dazu beitragen, dass das Leben vier neue Gestalten bekam und dass das Leben in vier Kindern präsent wird und dass ich väterlich unterstützen kann, dass vier Menschen ihr Leben annehmen und angehen.

Dies erscheint mir als eine primordiale Erfahrung: Als Mensch habe ich ein winziges Quäntchen teilgehabt am Schaffen und Werden eines und des Lebens. »Du hast Anteil daran, dass dieses Kind lebt.« Diese Entdeckung ist erschütternd und ergreifend.

Am Schluss meines Beitrages ziele ich nun eine Verbindung, die ich in den obigen Ausführungen einzig aus methodischen Gründen beiseiteließ: Entdeckungen solcher Art können ein stiller Verweis auf eine flüchtig-feine Spur sein, in der sich eine Ahnbarkeit Gottes andeuten könnte. Die Entdeckung der Anteilhabe am Werden des Lebens eines Kindes vermag auf die Schöpferkraft Gottes zu verweisen und auf das Gemacht-Sein des Menschen »in unserem [Gottes; B. K.] Bild nach unserem Gleichnis!«¹⁴

¹⁴ Gen 1,26 bzw. »Im Anfang« 1,26 zitiert nach: *Die fünf Bücher der Weisung*. Verdeutsch von MARTIN BUBER gemeinsam mit FRANZ ROSENZWEIG, Stuttgart 1992.